

Interview M-13 – Quartiersmanagement

- 1 **Interviewer:** Als erstes würde ich Sie gerne fragen, wie Sie Ihren inhaltlichen Aufgabenbereich *[hier in Ihrer Einrichtung]* definieren würden? Was sind Ihre zentralen Tätigkeiten? Das kann in knappen Worten geschehen. 00:00:22-3
- 2 **Befragte/r:** Zentral ist schon, die ganz unterschiedlichen Zugänge zur Gebietsaufwertung miteinander zu verknüpfen. Das passiert zum Teil in so ganz kleinen Sachen, wie dass man einfach mal anruft und sagt 'Wisst ihr schon?'. Das andere ist aber auch, dass *[wir]* nicht Teil der Stadtverwaltung sind und damit leichter von außen reingehen können und sagen können 'Wir haben hier ein gemeinsames Thema. Kommt doch mal.' Das ist einfacher, als wenn die das quer verbinden müssen. Das ist, glaube ich, ein ganz wichtiger Punkt. Und dann ist es für uns auch leichter, Aufmerksamkeiten auf so ganz unterschiedliche Entwicklungsbereiche zu legen. Von einem Kreativprojekt von irgendwelchen Kindern bis hin zu Themen wie 'Da entsteht gerade eine Turnhalle. Wie kriegen wir hin, dass die benutzt wird?' 00:01:27-3
- 3 **Interviewer:** OK. Jetzt kommt die angesprochene kurze Frage nach den einzelnen Instrumenten. Da würde ich gerne von Ihnen wissen, wie Sie durch ein bestimmtes stadtplanerisches Instrument betroffen waren bzw. daran mitgewirkt haben? Das erste wäre das Integrierte Handlungskonzept in Ramersdorf/Berg am Laim. 00:01:50-6
- 4 **Befragte/r:** Ja. Es gab ja schon diese vorbereitenden Untersuchungen. Und aufsetzend auf die vorbereitenden Untersuchungen haben wir dann das Integrierte Handlungskonzept entwickelt, aber dann eben auch immer wieder fortgeschrieben. Wir haben jetzt die dritte Fortschreibung. Das ist das eine. Das andere ist, dass ich das schon auch als ein Instrument der Beteiligung an der Planung sehe. Egal, ob es jetzt darum geht einen Platz umzugestalten und eine Bürgerbeteiligung machen zu können oder ob wir feststellen, wir sehen zwar irgendwelche völlig verlassenen Plätze im Stadtteil, die grauenvolle Teerseen sind, und dann fragen 'Soll da eigentlich Geld investiert werden?' und wenn dann die Leute sagen 'Lass uns in Ruhe. Das ist wunderbar. Wir brauchen da Parkplätze', dann auch drauf zu reagieren und zu sagen 'Leute, keinen Hirnschmalz drauf verwenden. Wird nicht gewollt'. 00:02:55-9
- 5 **Interviewer:** Zusammen mit dem Integrierten Handlungskonzept denke ich immer auch die Städtebauliche Sanierungsmaßnahme als Instrument. Ich nehme mal an, dass Sie das auch als verbundene Maßnahme sehen. Oder würde Sie sagen, dass die Städtebauliche Sanierungsmaßnahme nochmal woanders angesiedelt ist? 00:03:19-4
- 6 **Befragte/r:** Naja, das ist ja sehr unterschiedlich. Das ist ja ein Unterschied, ob jetzt die GEWOFAG 'Familien zurück in die Stadt' auflegt und das in direktem Kontakt mit dem Planungsreferat entwickelt und da sich auch die Planungskosten reinholt oder ob es darum geht, dass der Karl-Preis-Platz umgestaltet wird, wo wir natürlich viel stärker beteiligt sind, weil es um eine Veränderung im öffentlichen Raum geht. So direkt in diesen Planungsprozessen kommt *[unsere Einrichtung]* eigentlich nicht vor. Das ist ganz interessant, weil eigentlich sind wir ja eine Projektgemeinschaft, wo die Stadtplanungskompetenz mit inbegriffen ist. Und das war auch Zugangsvoraussetzung bei der Ausschreibung, bei der Vergabe. Ist aber überhaupt nicht abgefragt worden oder nur sehr, sehr marginal, weil da eben die städtische MGS gefragt ist. 00:04:19-3
- 7 **Interviewer:** Als drittes Instrument untersuche ich die Leitlinie Gesundheit in München. Wie sehr sind Sie von der Leitlinie Gesundheit betroffen bzw. waren involviert? 00:04:35-6
- 8 **Befragte/r:** [...] Das mussten wir eigentlich erst entdecken. Wir kamen und hatten eigentlich eher das Gefühl 'Haben wir sonst noch Sorgen? Das Gewerbe geht nieder, die Leute wohnen in schimmeligen Wohnungen, es gibt Konflikte im öffentlichen Raum. Gesunde Ernährung ist jetzt noch nicht dran.' Und das hat sich verändert. Weil sich der Gesundheitsbegriff einfach auch ver-

breitert hat und wir diese Ressource Gesundheitsförderung nach und nach auch mehr erkannt haben und sie auch besser abrufbar war. Das war so ein gegenseitiger Prozess. Aus dem Gesundheitsbereich das Referat für Gesundheit und Umwelt und *[unsere Einrichtung]* und die Stadtplanung. Das war so eine Bewegung aufeinander zu. Also die haben uns entdeckt und wir haben die entdeckt. Aber es war nicht am Anfang so. 00:05:39-5

9 **Interviewer:** Anfang? Da sprechen Sie vom Zeitraum 2005 in etwa? 00:05:41-4

10 **Befragte/r:** Genau. 00:05:42-1

11 **Interviewer:** Alles klar. Gut. Das letzte Instrument – ich versuche auch eine besondere Bandbreite an stadtplanerischen Instrumenten abzudecken – käme aus der Bauleitplanung. Das wäre der Bebauungsplan an der Grafinger Straße. Also diese geplante Eckbebauung am Mittleren Ring, wo die Kinderkrippe auch betroffen ist. Sind Sie in diesem Bebauungsplanprozess in besonderer Weise involviert gewesen? 00:06:10-8

12 **Befragte/r:** Nein. Also es ist kommuniziert worden und wir waren da immer up to date, aber so richtig in die Planungen waren wir nicht involviert. 00:06:22-9

13 **Interviewer:** Gut. Dann hätten wir so ein bisschen sortiert, wo sie [...] involviert waren. Wenn das auch Ihre Zustimmung findet, würde ich mich in der Folge ein wenig auf das Integrierte Handlungskonzept und vielleicht mit ein paar Exkursen auf die Leitlinie Gesundheit konzentrieren. Dann haben wir diese Instrumente als Themenbereiche, um die sich das Interview drehen wird. 00:06:51-6

14 **Befragte/r:** Gut. 00:06:52-1

15 [...]

16 **Interviewer:** Jetzt würde ich auf die einzelnen Elemente des Setting-Ansatzes eingehen, als erstes auf gesundheitsfördernde Strukturen. Als Planer spricht man häufig auch von gesunden Wohn- und Lebensverhältnissen. Das können sowohl physisch-räumliche als auch sozialräumliche, aber in jedem Fall überindividuelle Strukturen sein. Also die Verhältnisse, das Wohnumfeld. Da würde ich sie gerne fragen, was Sie glauben, wie Sie in Ihrem Aufgabenbereich [...] in der Lage sind, auf die Wohn- und Lebensverhältnisse einwirken zu können? In der Form, dass Sie sie gesundheitsfördernd gestalten? Was haben Sie da für eine Handhabe und was für Gestaltungsmöglichkeiten? 00:08:03-8

17 **Befragte/r:** Ja. Im Grunde können wir markieren, wo Handlungsbedarf ist. Das geht los von, dass wir [...] eine Schimmelpilzberatung angeboten haben und das der Renner war, weil die Leute nicht zu Ihrem Vermieter, der Wohnungsbaugesellschaft gehen wollen, bis hin, dass wir geguckt haben, dass im öffentlichen Raum Spielangebote oder ein Gemeinschaftsgarten hinter einer Unterkunftsanlage entsteht. Also zu sehen, wo gibt es Handlungsbedarf, wo müsste man mit welchen Instrument was tun. In dieser Zeit der Sozialen Stadt sind in Ramersdorf/Berg am Laim fünf neue Nachbarschaftstreffe entstanden, die ich sehr als Elemente von einem gesundheitsförderlichen Lebensumfeld sehe. Weil die zum einen Begegnungsorte sind, die Leute sich außerhalb ihrer Wohnung treffen können, und zum anderen da schlicht und ergreifend auch Tanzen, Yoga-Gymnastik, Spaziergehen und Gesund-Kochen mit drin sind. Das ist so diese Bandbreite. Oder, dass man mit dem Verfügungsfonds mal kleine Projekte für Nachbarschaften unterstützen kann. 00:09:39-2

18 **Interviewer:** Jetzt haben Sie grade schon den Verfügungsfonds angesprochen. Gibt es besondere Ressourcen, wo Sie sagen würden, die helfen ganz besonders, um gesundheitsfördernd im Quartier aktiv zu werden, oder gibt es auch Punkte, wo Sie sagen würden, da fehlen uns Ressourcen. 00:09:59-0

19 **Befragte/r:** Naja, was wir gemacht haben, war die Kooperation mit den Krankenkassen. Da haben

wir so einen Online-Gesundheitswegweiser aufgelegt. Aber das ist eine harte Nuss. Die Kooperationen mit den Krankenkassen, die müssten eigentlich noch viel selbstverständlicher werden. Das ist eine Ressource, die liegt meiner Meinung nach brach. Das ist das eine. Das andere ist, was ich vorhin schon gesagt habe. Was wirklich sehr unterstützend ist, ist diese zunehmende Kooperation mit dem Referat für Gesundheit und Umwelt, die dann auch immer mal wieder so Projektkosten mit reingeben. Und ansonsten, ja, die Wohnungsbaugesellschaften sind keine einfachen aber trotzdem auch wichtigen Kooperationspartner. Und wenn es um so was geht wie 'Wir machen jetzt Sportangebote für alle Hausmeister'. Das ist für die Bewohner insofern eine ganz große, spürbare Verbesserung, weil die Hausmeister einfacher netter geworden sind, weil die sich untereinander mehr austauschen. Es geschieht manchmal auch auf so Umwegen. Und in der Planung... wir haben jetzt grad in Ramersdorf/Berg am Laim sehr viel auch für Bewegungsanreize im öffentlichen Raum gemacht. Das hat die GEWOFAG in ihren halb-öffentlichen Grünflächen gemacht und das ist eben auch in diesen ganzen Planungsprozessen passiert. Und ein Traum wäre, wenn das jetzt mit diesem Campus auch noch gelingt. Sie haben nach Ressourcen gefragt, meinen Sie materielle Ressourcen? 00:11:56-0

- 20 **Interviewer:** Sowohl als auch. Sie haben ja Kooperationspartner benannt als Ressourcen. Das ist auch nicht materiell ... 00:12:03-8
- 21 **Befragte/r:** Genau, ja, wenn mir noch was einfällt, dann sag ich es noch. 00:12:09-7
- 22 **Interviewer:** Ja, gut. Wir haben eben das Instrument des Integrierten Handlungskonzeptes schon angesprochen. Inwiefern, glauben Sie, war oder ist dieses Instrument in diesem konkreten Anwendungsfall in Ramersdorf/Berg am Laim in der Lage auch auf gesundheitsfördernde Strukturen hinzuwirken? Was steckt drin in dem Integrierten Handlungskonzept, um auch Gesundheitsförderung zu betreiben? 00:12:40-0
- 23 **Befragte/r:** Ja, das ist ein Werk, in dem auch dieses Stichwort Gesundheit einen höheren Wert gekriegt hat. Weil es immer wieder an diese Querschnittsaufgabe Gesundheit erinnert wird diese nicht vergessen und sie ist ein wichtiges Element in dieser Gesamtplanung. Im Kontext mit Bildung haben wir am Anfang nicht Gesundheit gedacht. Mittlerweile ist das zum Teil synonym. Wahnsinnig viele der Verfügungsfondsprojekte – das waren 125 in den letzten Jahren – sind in gesundheitsförderliche Maßnahmen an den Schulen gegangen, weil da immer wieder Lücken waren; den Unterricht Ergänzendes, Gesundes Schulfrühstück, zusätzliche Bewegungsangebote, irgendwelche Ausflüge, was ja alles unter diesem Gesundheitsaspekt mit reinkommt. 00:13:46-9
- 24 **Interviewer:** Sie haben eben beschrieben, dass das so ein Prozess war, über mehrere Jahre auch, bis das Thema Gesundheit dann da in anderer Weise auftauchte. Gab es da zu Beginn außer dieser fehlenden Kooperationsstruktur noch weitere hemmende Faktoren, die verhindert haben, dass Gesundheit da auftaucht. Ist Ihnen da irgendwas in Erinnerung? 00:14:10-6
- 25 **Befragte/r:** Nein, das ist einfach unentdeckt gewesen. Und es wurde nicht vertreten. Es muss ja irgendwie so einen Ankerpunkt dafür geben. Und das hat das RGU am Anfang nicht gemacht, dass es das Thema da vertreten hat. Jedenfalls für mich nicht spürbar. 00:14:34-2
- 26 **Interviewer:** In dem Integrierten Handlungskonzept stecken ja auch sehr viele konkrete Projekte drin. Haben die sich ebenfalls in Richtung Gesundheitsförderung entwickelt? 00:14:46-4
- 27 **Befragte/r:** Naja, es steht ja ganz oft auch nicht Gesundheit drauf, wo Gesundheit drin ist. Insofern war es von Anfang an drin, die Umgestaltung des Piusplatzes ist eigentlich eine gesundheitsförderliche Maßnahme. Aber da hat niemand an Gesundheit gedacht am Anfang. Mittlerweile finden da Walking-Gruppen drauf statt, ausgehend von den Nachbarschaftstreffs. Natürlich steht da jetzt Gesundheit drauf. 00:15:20-2
- 28 **Interviewer:** Ich habe eine Frage, die ist jetzt vielleicht ein wenig abseits des Themas. Aber der Setting-Ansatz beschäftigt sich ja auch mit Lebenswelten. Gab es zu Beginn der Abgrenzung dieses Gebietes, also Ramersdorf/Berg am Laim, und ich spreche jetzt von dem Sanierungsgebiet,

bestimmte Kriterien, um dieses Gebiet so abzugrenzen? 00:15:43-0

- 29 **Befragte/r:** Das kann man sich fragen. Ich glaube, dass fragt sich jetzt noch mancher. Es ist ja so gewesen, dass das sogar noch bis Giesing ging. Das Untersuchungsgebiet hat ja Giesing noch mit inbegriffen und dann hat man das irgendwie geteilt. Ich glaube, die die jetzt in diesem ganzen Prozess beteiligt sind, können es nicht wirklich nachvollziehen. Man kann das natürlich an bestimmten Stellen sagen 'So uns so und so'. Aber grad in Berg am Laim oben. 'Warum geht es nicht bis zur Bahnlinie' kann man sich wirklich fragen. Da ist eigentlich ein totales Entwicklungspotenzial in diesem Gebiet mit drin und es ist einfach nicht gemacht worden. Man hätte im Grunde zwei Sanierungsgebiete draus machen müssen. Jetzt hat es über 24.000 Einwohner, es ist einfach auch wahnsinnig groß. [...] Und je größer es ist, desto schwerer ist es, Entwicklungsprozesse für die einzelnen Bewohner spürbar zu machen. Das ist das große Problem. 00:16:47-5
- 30 **Interviewer:** Wenn Sie in diesem Sanierungsgebiet auf einzelne Lebenswelten schauen würden, also vom Bewohner ausgehend die eigene Lebenswelt betrachtend, würden Sie dann sagen, dass Gebiet könnte man anders zuschneiden? 00:17:09-0
- 31 **Interviewer:** Ja, klar. Ja, klar. Es gibt so dieses Herzstück, innerhalb des Rings, um den Piusplatz herum. Dann gibt es eben diese Langbürgener Straße, dieser Appendix. Und dann gibt es alles so rechts außerhalb, östlich des Rings. Das sind eher so die Lebenswelten. Dann nochmal durchschnitten durch diese Berg-am-Laim-Straße. Also es fällt einem richtig ins Auge, wo die eigentlichen Grenzen sind. Aber auch die Stadtbezirke sind ja nicht den Lebenswelten entsprechend. 00:17:42-8
- 32 **Interviewer:** Klar. Das sind administrative Grenzen. Die folgen dann nochmal anderen Logiken. 00:17:45-8
- 33 **Befragte/r:** Genau. 00:17:48-4
- 34 **Interviewer:** Wir hatten schon so ein paar Bezüge zwischen dem Integrierten Handlungskonzept und der Leitlinie Gesundheit angesprochen. Es stecken ja ansatzweise auch Punkte der Leitlinie Gesundheit im Integrierten Handlungskonzept drin, also Gesundheit in der Sozialen Stadt. Wie würden Sie da die laufenden oder geschehenen Umsetzungen bewerten? Können Sie sagen, dass das soweit gelungen ist, wie Sie sich das vorgestellt haben, oder ist das noch zu früh für eine Evaluation? 00:18:28-1
- 35 **Befragte/r:** Sind Berg am Laim und Ramersdorf gesündere Stadtteile geworden? 00:18:29-7
- 36 **Interviewer:** Ob Sie meinen, dass aufgrund der Projekte, die da angestoßen wurden, Effekte zu verzeichnen sind? 00:18:39-9
- 37 **Befragte/r:** Ich denke schon, dass da Effekte zu verzeichnen sind. Durchaus. Erst mal, das habe ich ja jetzt schon mehrfach bemerkt, diese Entwicklung im öffentlichen Raum. Dann gibt es einfach ein deutlicheres Bewusstsein innerhalb der Bevölkerung, auch durch diese Nachbarschaftstreffs. Ich glaube, dass darf man wirklich nicht unterschätzen, weil die so eingestreut sind in den Stadtteil und immer so Communities um sich scharen. Sicherlich auch durch die Wohnergärten, die entstanden sind, wo das mehr und mehr thematisiert wird. Also sicherlich nicht, dass die Leute jetzt keine Diabetes mehr kriegen. Aber dieses ein bisschen mehr draußen sein, ein bisschen mehr miteinander sein. Das würde ich schon so sehen. Und das andere ist, dass dieses Thema Gesundheitsförderung an Schulen deutlich an Bedeutung gewonnen hat. Das ist sicher eine parallele Entwicklung. Angeschoben aus dem Prozess Soziale Stadt und gleichzeitig natürlich als Thema des Mainstreams. Es ist überhaupt mehr geworden. Das würde ich jetzt nicht nur der Städtebauförderung zuschieben. Ein großer Hänger ist halt nach wie vor unser Campus. Ein riesen Gebiet, drei Schulen und es bewegt sich nichts. 00:20:14-5
- 38 **Interviewer:** Interessant ja auch, dass wir den dann im letzten Workshop aufgegriffen haben. 00:20:20-6

- 39 **Befragte/r:** Ja. 00:20:20-8
- 40 **Interviewer:** Ich habe eine Frage, die ich eigentlich in einem späteren Interview noch stellen wollte, aber ich frag jetzt auch mal Sie. [...] Auch auf städtische Planungsprozesse bezogen, vielleicht auch auf die Bauleitplanung. Wie nehmen Sie das wahr? Hat sich durch die Leitlinie Gesundheit da etwas geändert? Die wäre ja als Abwägungsmaterial auch in anderen Planungsprozessen berücksichtigungsfähig. Hat sich da etwas geändert durch die Leitlinie Gesundheit? 00:21:04-5
- 41 **Befragte/r:** Ob ich das beurteilen kann? 00:21:07-3
- 42 **Interviewer:** Oder haben Sie eine persönliche Meinung dazu? 00:21:09-9
- 43 **Befragte/r:** Ich glaube, dass hängt so an Personen, die das repräsentieren. Der Herr [...] würde wahrscheinlich mittlerweile irgendwie dieses Lämpchen Gesundheit angehen lassen. Ob es aber generell so ist? Ich glaube schon, dass innerhalb der Wohnungsbaugesellschaften dieser Bereich gesundes Lebensumfeld Thema ist. Aber wenn man sich jetzt anguckt, meinerwegen die Maikäfersiedlung, wie da zum Teil die Neubauten gemacht sind, die Leute sitzen sich einfach nach wie vor noch zu sehr auf dem Schoß. Aber gut, dass sind die Vorgaben für den öffentlichen Wohnungsbau und so weiter und sofort. Sehr toll, dass sie Balkons haben. 00:22:21-0
- 44 **Interviewer:** Letzte kurze Frage zu diesem Themenbereich. Wenn Sie nochmal an das Integrierte Handlungskonzept denken. Sehen Sie da auch, wenn Sie an Gesundheitsförderung im Integrierten Handlungskonzept denken, Optimierungspotenzial? Wo sie sagen würden, da ist es ein lerner Prozess oder das hätten wir besser machen können? Oder das würden wir für weitere Projekte oder Verfahren nochmal optimieren wollen? 00:22:54-5
- 45 **Befragte/r:** Den Setting-Ansatz im IHK? 00:22:56-4
- 46 **Interviewer:** Nicht unbedingt den Setting-Ansatz. Aber das Thema Gesundheitsförderung. 00:23:05-2
- 47 **Befragte/r:** Naja, was ich vorhin schon gesagt habe. Ich weiß nicht, ob es den Entwicklungsprozess verbessert, verändert, intensiviert hätte. Aber natürlich hätte man von Anfang an öfter Gesundheit drauf schreiben können, wo Gesundheit drin ist. Um das einfach zu einem bedeutsameren Faktor in der Stadtentwicklung oder Stadtteilentwicklung zu machen. Dass ein Schulweg, der ungefährlich ist, auch gesundheitsförderlich ist. Man weiß nicht, ob es was geändert hätte. Ich weiß nicht, ob man es immer alles wissen muss. Das ist mit der Sozialen Stadt ja auch so. Die Leute merken, es verändert sich was. Aber müssen die wissen, dass das die Städtebauförderung, gefördert von Bund, Land und Gemeinden, ist? Das interessiert Herrn Müller und Frau Schmidt nicht so. 00:24:03-9
- 48 **Interviewer:** Nein, das ist richtig. Gut. Der nächste Punkt oder das nächste zentrale Element im Setting-Ansatz, das habe ich eben schon ein bisschen angesprochen, ist Partizipation/Teilhabe. Da würde ich Sie gerne fragen, jetzt allgemein und unabhängig von irgendeinem Instrument, wie Sie glauben [in Ihrer Funktion] Einfluss auf die Teilhabemöglichkeiten der im Quartier Betroffenen zu haben? Haben Sie da eine gute Handhabe oder gibt es auch Einschränkungen? 00:24:36-5
- 49 **Befragte/r:** Absolut Einschränkungen. Was auch an der Größe des Gebiets liegt. Ich merk das, wenn ich mit Kollegen in Gebieten rede, wo meinerwegen nur 3.000 Menschen wohnen, oder auch 5.000 oder 6.000 Menschen. Das ist eine ganz andere Geschichte als mit diesen 24.000. Wir erreichen die Menschen halt nur so punktuell und sind einfach auch wahnsinnig froh darüber, dass diese Nachbarschaftstreffe entstanden sind, wo die Leute wirklich niederschwellige Anlaufpunkte haben. Das ist natürlich dann immer ein bisschen abhängig davon, wer da drin sitzt und wer das betreibt. Und das ist ja wirklich auch nur mit so einer Mini-Mini-Personalausstattung versehen. Aber [die Einrichtung] in diesem großen Gebiet hat die Bewohnerschaft in punktuellen

Bereichen nur erreicht; Piusplatz-Gestaltung, Ortskern, Karl-Preis-Platz. 00:25:41-5

- 50 **Interviewer:** Also würden Sie die Größe des Gebiets in jedem Fall dann auch als einen hemmenden Faktor ansehen ... 00:25:46-2
- 51 **Befragte/r:** Ja. Und dieses Instrument Koordinierungsgruppe, das ja so als ein Beteiligungsinstrument gedacht war. Diese Koordinierungsgruppe hat 55 Sitze und dann soll sich ein mandatsloser Bürger da alle vier Woche reinsetzen und das aushalten, auch über Sachen zu sprechen, von denen er gar nichts versteht. Zum Beispiel das Wort Bauleitplanung, 'Hä? Was soll denn das sein?'. Also das ist ein ganz hochschwelliges Instrument. Da würde ich denken, muss man sehr genau seinen Anspruch definieren, damit man hinterher nicht das Gefühl hat, man hat was nicht erreicht. 00:26:42-0
- 52 **Interviewer:** Jetzt haben Sie zwei Varianten von Beteiligung angesprochen. Also so eine Art semi-professionelle Ebene, wie diese Koordinierungsgruppe, wo man schon ein paar Fähigkeiten oder Kenntnisse mitbringen muss, und dann diese Nachbarschaftstreffs, wo Sie sagen, sie gehen mit Multiplikatoren auch in kleinere Einheiten. In unserer Forschungsgruppe haben wir die Menschen mit Migrationshintergrund als besonderen Schwerpunkt, ohne zu sagen, dass es die eine Gruppe der Migranten gibt, sondern die ja auch sehr unterschiedlich sind. Wie haben Sie die in den zurückliegenden Jahren am ehesten erreicht bzw. wo würden Sie sagen, auch gar nicht erreicht? 00:27:37-2
- 53 **Befragte/r:** Mit *[unserer Einrichtung]* eigentlich nicht. Also vielleicht mal bei Bürgerbeteiligungen, die wir so gemacht haben, dass wir uns einfach auf den Platz gestellt haben und jeder, der vom Einkaufen, von der U-Bahn kam, da seine Meinung sagen konnte. Da waren schon Migrantinnen und Migranten. Aber auch da eher Jugendliche. Ganz selten wirklich Erwachsene. Was auch daran liegt, dass die oft schlechter deutsch können. Und mit der Moschee ist die Kooperation ganz schlecht gelungen (hat sich unterdessen verändert und wir planen gemeinsame Aktionen). Aber, wo Migrantinnen und Migranten sind, ist wieder in den Nachbarschaftstreffs. Oder andersrum; wir haben Projekte angestoßen, die genau auf diese Zielgruppe ausgerichtet sind. Also zum Beispiel Stadtteillotsinnen. Die gezielt Migrantenfamilien angesprochen haben. Und die angesprochen wurden durch geschulte Leute aus der eigenen Community. Oder Integration macht Schule im Quartier, die genau die Schwelle für Familien mit Migrationshintergrund niedrig legen sollen, um mal in ein Lehrergespräch zu gehen oder um mal zu gucken, wo sind Anmeldefristen, wo ich mein Kind anmelden könnte und so. 00:28:51-1
- 54 **Interviewer:** Jetzt sind ja Ramersdorf und Berg am Laim zwei Bezirke, in denen der Migrantenanteil auch verglichen mit den anderen Bezirken in München relativ hoch ist. Das ist ja auch ein Punkt, der im Integrierten Handlungskonzept schon an manchen Stellen angesprochen wird, also die Erreichbarkeit von Menschen mit Migrationshintergrund. Würden sie da auch sagen, dass man in dem Instrument da noch Optimierungspotenzial hätte? Oder andere Zugänge wählen müsste? Sie sagen, die Nachbarschaftstreffs haben funktioniert. Gibt es aber da Punkte, wo Sie sagen, da haben wir Optimierungspotenzial, auch im Integrierten Handlungskonzept? 00:29:40-4
- 55 **Befragte/r:** Ja, ich denke, man hätte vielleicht von Anbeginn an schon bei der vorbereitenden Untersuchung meinetwegen den Moscheeverein mehr mit einbeziehen sollen. Es hätte von Anbeginn an, und es ist uns leider nicht geglückt oder immer wieder nur zeitweise geglückt, des engen Kontakts zu Schlüsselpersonen bedurft. Sei es in irgendeiner Kita, wo jemand ist, der sagt 'Mensch, ich könnt jetzt mitreden' und das dann ermöglicht. Aber so kontinuierlich ist es uns nicht geglückt. Jetzt relativ am Ende des Prozesses haben wir eine Person, die in diesem Moscheeverein drin ist und das dann womöglich gelingen kann. Dass da dann ein bisschen die Tür aufgeht. Das war im Sanierungsgebiet Milbertshofen völlig anders. Da war von Anfang an ein enger Kontakt mit dem Vorsitzenden von diesem Moscheeverein und dann war das völlig klar. Die gingen da ein und aus. Und wir waren zu allen Festen eingeladen. Also es steht und fällt damit. Dann gibt es zum Beispiel fast keine Migrantenökonomie in Ramersdorf. Also ganz wenig. Die sind dann mal im Gewerbeverein mit drin, aber sind nicht aktiv. Sondern erhoffen sich dann, dass Sie Umsatzsteigerungen haben, weil sie im Verein sind. Und dann war es das auch, wenn sie

merken, das ist es nicht. 00:31:18-5

- 56 **Interviewer:** OK. Wenn man das nochmal im Vergleich zu anderen vulnerablen Gruppen betrachtet – es wird ja auch in der Leitlinie Gesundheit viel über vulnerable Gruppen als Ganzes gesprochen – also beispielsweise zu älteren Menschen oder Kindern, haben Sie da Zugriff gehabt auf die Bevölkerung in Ramersdorf/Berg am Laim? 00:31:43-1
- 57 **Befragte/r:** Deutsche Ältere. Viele, viele, viele. Ja, die ganzen deutschen Grauköpfe. Vor allen Dingen in Berg am Laim auch, weil die [*unsere Einrichtung dort vor Ort*] als Kulturstützpunkt entwickelt haben. Da ist das gut gelungen. Oder auch in Ramersdorf, das Erzählcafé. Da brummte der Laden. Da kamen 20 Leute und haben sich gegenseitig ihre Geschichten aus ihrer Vergangenheit erzählt. Und das hat einen großen Multiplikatoreneffekt gehabt. Aber das ist halt oft so. Das ist auch in anderen Beteiligungsverfahren, wenn man guckt, so. Dass die ganzen Grauköpfe drin sind, aber die Zukunft nicht vertreten ist. 00:32:29-2
- 58 **Interviewer:** Als letzten Punkt würde ich gerne das Thema Empowerment ansprechen. Also alles was individuelle Kompetenzen und Ressourcen umfasst. Wo wir als Stadtplaner auch sicher nicht immer als erstes drauf schauen, sondern das ein Punkt ist, der dann zum Beispiel aus der Gesundheitsförderung kommt. Aber trotzdem ist der Punkt auch keine Unbekannte in der Planung. Wenn Sie da nochmal an Ihren Tätigkeitsbereich [...] denken, wie würden Sie sagen, sind Sie in der Lage, die individuellen Kompetenzen, Verhaltensweisen und Ressourcen zu fördern? 00:33:12-8
- 59 **Befragte/r:** Ja, es ist eigentlich nicht wirklich im Zentrum. [...] Natürlich mittelbar, aber... klar, wenn jemand [*vor einem steht*] und erklärt, dass sein Leben untergeht, dann hört man natürlich zu und sagt 'Hier, da drüben gibt es noch jemanden. Trefft euch mal.' Aber es zielt einfach nicht auf die individuelle... es hat natürlich so einen Anspruch, einen Mutmacher-Effekt zu haben und die Leute miteinander in Verbindung zu bringen, das klar. Oder insofern Empowerment, als dass wir dieses Projekt Stadtteillotsinnen aufgelegt haben und dann da 20 langzeitarbeitslose Menschen mit Migrationshintergrund durch so eine Schulung durchgelaufen sind und hinterher jemand waren und fast alle auch in eine Arbeit gegangen sind. Natürlich hat das auch einen individuellen Effekt. Aber das ist nicht in vorderster Linie das Ziel. Sondern das eigentliche Ziel ist das Erreichen weiter Teile der Bevölkerung in Ramersdorf/Berg am Laim. Und es ist wunderbar, wenn dabei irgendwie Arbeitsplätze rausspringen. 00:34:50-4
- 60 **Interviewer:** Würden Sie dann auch sagen, dass das auch auf der Zielebene des Integrierten Handlungskonzeptes oder der konkreten Projekte auch so verankert war? Dass also eher das Wohnumfeld, also die Verhältnisse im Vordergrund standen und weniger die individuelle Ebene? 00:35:07-1
- 61 **Befragte/r:** Ja. Also wir haben von Anfang an auch [...] gesagt, wir machen keine Projekte. Es ist ja oft so, dass [*man*] dann Ersatzsozialarbeiter im Viertel wird, mit Hausaufgabenhilfe und Müttergruppe. Das war nie unser Ansatz. Dazu ist, wie gesagt, aber auch das Gebiet viel zu groß. Das ist uferlos und vor allem auch nicht nachhaltig. Weil was ist dann, wenn wir weg sind. Alles was wir angestoßen haben, war eigentlich von Anfang an so, dass es irgendwo außerhalb von uns andockt ist. 00:35:45-9
- 62 **Interviewer:** Jetzt haben Sie eben benannt, dass die Gesundheitsförderung nach und nach immer mehr Thema wurde, dass auch die Leitlinie Gesundheit oder die Kooperation mit dem Referat für Gesundheit und Umwelt immer mehr dazu kam. Es ist ja in der Gesundheitsförderung oft die Rede davon, dass man die Leute in die Lage versetzen muss, auch um sich zu beteiligen, um am Quartiersleben teilzunehmen und um sich selber gesundheitsförderlich zu verhalten. Hat sich da in den letzten Jahren vielleicht doch etwas entwickelt, was man unter dem Aspekt des Empowerment und der individuellen Kompetenzen und Ressourcen greifen könnte? Dass da zuletzt auf der individuellen Ebene mehr Projekte initiiert wurden oder war das gleichbleibend schwierig? 00:36:44-8

- 63 **Befragte/r:** Wir wollen jetzt so eine kleine Evaluation machen. Und dann weiß ich es. Klar, natürlich sehe ich, es gibt jetzt irgendwie die arabische Tanzgruppe und es gibt den selbstorganisierten Chor und es gibt die Kreativwerkstatt, wo jeder zum Malen kommen kann. Und es gibt das gesunde Schulf Frühstück. Das sind natürlich alles Projekte, die entstanden sind, die natürlich individuell wirksam sind. Das wäre wahrscheinlich nicht entstanden, wenn es nicht die soziale Stadt gäbe mit diesem Impuls 'Leute, macht was zusammen'. Oder wenn durch die soziale Stadt es eben nicht diese Breite der Nachbarschaftstreffs und Gemeinschaftsgärten geben würde. Das, denke ich, sind alles so Teilaspekte, wo individuelles Verändern passiert und wo ein Rausgehen aus den eigenen vier Wänden passiert. 00:37:51-6
- 64 **Interviewer:** Aber Sie nennen es auch so Teilaspekte, nicht jetzt im Rahmen einer Gesamtstrategie? 00:37:57-3
- 65 **Befragte/r:** Naja, es ist natürlich der Gedanke dahinter, dass dieser Effekt erzielt werden soll. Dass die Leute nicht individualisiert, sich gegenseitig auf die Nerven fallend in diesem Stadtteil wohnen. Sondern dass sie in Ihren Stadtteil leben und ihn erleben und überhaupt als Stadtteil wahrnehmen, als Lebensort wahrnehmen. Als ich kam und wir so Expertengespräche geführt haben, von der Polizei bis zum Vereinsvertreter, da haben ganz viele gesagt, dass die Leute gar keine Ahnung davon haben, dass der Stadtteil, in dem sie wohnen, Ramersdorf heißt. Und wo der anfängt und aufhört. Ramersdorf hat überhaupt keine Idee davon, dass es eine Stadtteilkfunktion wahrnehmen muss oder will oder soll. Grad in dem Bezirksausschuss ist Ramersdorf eher so das Anhängsel, kein Bezirksausschussmitglied lebt in Ramersdorf. Also das bildet so ein wenig diesen abgehängten Status von Ramersdorf ab. Und der größere Teil von diesem ganzen Wohngebiet, dieses Neu-Ramersdorf, das liegt ja eigentlich auch schon wieder drüben in Berg am Laim. Diese Wahrnehmung 'Das ist meine Heimat' war ein strategisches Ziel. Und da sind wir halt mit ganz vielen kleinen, individuell spürbaren Projektchen drangegangen. Weil eine riesen Kampagne 'Wir in Berg am Laim' oder so, die wirkt einfach bei diesen Leuten nicht. 00:39:37-0
- 66 **Interviewer:** Ich habe noch eine Frage, für die ich kurz nochmal ein wenig zurückspringen würde. Wie sind die Kriterien für die Projektauswahl, die dann auch im Integrierten Handlungskonzept auftauchen, gelagert? Wie wird die Entscheidung getroffen, 'Das ist ein Projekt, das wir jetzt durchführen'? 00:39:59-7
- 67 **Befragte/r:** Wir haben Bedarfe erkannt. Und da ist in den ersten Jahren auch ganz viel in der Koordinierungsgruppe entstanden. Die unterschiedlichen Vertreter haben gesagt, da gibt es einen Handlungsbedarf. Oder in der REGSAM Struktur, ich weiß nicht ob Sie die kennen, da sind in den Facharbeitskreisen Bedarfe identifiziert worden. Und dann sind wir immer so vorgegangen, dass wir zu einem bestimmten Themenbereich eine Arbeitsgruppe gegründet und überlegt haben, was kann man denn eigentlich machen. Meinetwegen Übergang Schule/Beruf. Von 54 Schulabgängern an der Mittelschule haben genau drei eine berufliche Zukunft gehabt. Alle anderen hingen in der Luft. Das hat sich verändert, aber das war damals die Problemstellung. So sind eigentlich Projekte entstanden. Das ging eigentlich mit allen größeren Projekten so. 00:41:03-5
- 68 **Interviewer:** Als letzte Frage noch, nochmal an die individuellen Kompetenzen denkend und auch auf die Gefahr hin, dass sich die Fragestellung vielleicht ein wenig wiederholt. Würden Sie da im Integrierten Handlungskonzept, jetzt auch in der Rückschau, Optimierungspotenzial sehen? Das sie sagen, individuelle Kompetenzen und Ressourcen könnten wir nochmal anders fördern oder anders in die Projekte integrieren? Sehen Sie da eine Möglichkeit? 00:41:33-8
- 69 **Befragte/r:** Da sehe ich eine Gefahr. Also in einem Integrierten Handlungskonzept kann man das benennen, aber man kann nicht reinschreiben, wir machen das und das. Weil diese individuelle Erreichbarkeit ist derart bedarfsabhängig und situationsabhängig, das kann in jedem Stadtteil was völlig anderes sein, in jedem Wohnblock was anderes sein, was da wirklich grade zielgerichtet ist. Und das müssen die Leute eigentlich selber fast sagen. Und deswegen weiß ich nicht, ob dieser individuelle Aspekt wirklich in einem Integrierten Handlungskonzept verankert sein sollte. Außer, dass es natürlich auch individuell wirksam sein sollte. Aber in dem Moment, wo ich bedarfsgerecht bin, bin ich auch individuell wirksam. 00:42:28-1

70 **Interviewer:** OK, Prima. Vielen Dank. 00:42:28-4